

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum
Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. t.

Ich darf . . .

Weihnachtserzählung von Martha Grundmann, Lommahaus.

(Nachdruck verboten.)

Es war Heiligabend. Leicht und grazios schwebten sie zur Erde herab die weißen, duftigen Flocken, denn Frau Holle schüttelte ununterbrochen mit Lust und Fleiß. Bäume und Sträucher freuten sich des wärmenden Wintermantels, den sie ihnen webte. Überhaupt, alles in der Natur schien sich an Frau Holles Arbeitseifer zu ergötzen. Am allermeisten die Kinder. Diese neckten sich jubelnd mit dem langersehnten und hochwillkommenen Schnee.

Aber auch die Erwachsenen flohen nicht vor ihm in die Häuser. Es wimmelte von Menschen in der sächsischen Residenz. Besonders galt dies von der König-Johann-Straße. Dies Hin und Her im Flockenwirbel bot ein ganz reizendes Winterbild.

Auch eine junge Dame befand sich unter der Menge. Schlank, und elegant gekleidet; in kostbarem Pelz und dunklem Hütchen. Sie nahm kaum Notiz von dem Trubel ringsum. Auch für die Auslagen der Schaufenster hatte sie selten einen Blick. Nur einmal geschah's, daß sie stehen blieb.

Das war vor dem Fenster eines Blumengeschäftes, das einzig und allein mit Rosen von dunkelrotglühender Farbe dekoriert war. Rote Rosen in Fülle — köstlich, wundervoll. — Sie sah still auf die Pracht und ein paar Tränen stahlen sich ihr in die Augen. Rosen von gleicher Farbe und Art hatte sie einst fast täglich aus lieber Hand entgegengenommen. Stets hatte sie es innig beglückt und aufrichtig dankbar getan. So lange war das nun schon her, weit über zwei Jahre. Ein Weilchen noch stand sie sinnend. Dann traten Leute neben sie, und sie wandte sich ab, den Heimweg antretend. Ein paar junge Offiziere begegneten ihr. Sie grüßten sie ehrerbietig, und sie dankte still. War sie anfangs langsam ihres Weges gegangen, so beschleunigte sie nun ihre Schritte. Sie trug Verlangen nach zu Haus, nach ihrem Stübchen und dessen Stille . . .

Bald stand sie klingelnd am Ziel. Ein schmudess Dienst-

mädchen öffnete ihr und nahm ihr den verschmelten Pelz ab. Von diesem erfuhr sie auch, daß die Eltern vor wenigen Minuten ausgegangen, und daß sie sie vor sieben Uhr nicht zurückwarten solle. Die Uhr zeigte die fünfte Stunde, als Marianne Treu, die einzige Tochter eines Generals, ihr eigenes, äußerst trauliches und gemütliches Zimmer betrat. — Zwei Stunden des Alleinseins blieben ihr also bis zur Rückkehr der Eltern. Diese wollte sie nützen, um die Gedanken in die Vergangenheit zurückzuwandern zu lassen. Um im Geiste irgendwo im sonnigen Süden zu weilen ihr Leben, obgleich sie reichlich zwei Jahre kein Lebenszeichen von ihm erhalten.

Sie setzte sich vor ihren Schreibtisch, dessen Schubfach sie ein Kästchen entnahm, das sie mit einem kleinen Schlüssel öffnete. Es enthielt einige vertrocknete Rosenknospen, denen man es noch immer anah, daß sie einst in frischem Zustande dunkelrot geblüht. Es waren jene, die sie aus den Händen des Geliebten entgegengenommen, als er das letztemal bei ihr gewesen.

So deutlich sah Marianne ihren Verlobten im Geiste vor sich, wie sie ihn zum letztenmal hier gehabt. Die schlante Erscheinung, das gütige, regelmäßige, kluge Gesicht, das an jenem Abend eine so krankhafte Blässe gezeigt. Schon einige Wochen durch war ihr sein Aussehen aufgefallen. Er schrieb damals an einem Roman, und sie hatte ihn ermahnt, sich nicht zu überarbeiten. Auf Überarbeitung schob sie sein blaßes Aussehen. Aber an jenem Abend tat sie mehr. Sie hatte ja so entsetzliche Angst, er könne krank werden oder es bereits sein. Er mußte ihr versprechen, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Anfangs hatte er lächelnd abgewehrt. Er fühle sich durchaus nicht krank, hatte er erklärt, nur so sonderbar müde und schwach sei er in letzter Zeit. Er scheine sich wohl wirklich etwas überarbeitet zu haben. Wenn er sich nun etwas schone, dann sei er sicher bald wieder der, den sie in ihm zu sehen gewöhnt sei. Doch sie hatte sich nicht zufrieden gegeben. Er mußte ihr versprechen, gleich am nächsten

Tag den Arzt zu fragen. Und er tat es schließlich. Widerstrebend zwar. Doch er tat es. — Und dann, dann hatte er sie in seine Arme genommen und sie

Weihnachtszauber.

Umsingt mich wieder, märchenhafte Klänge,
Ihr Weihnachtslieder, jubelnd, lustdurchsprüht,
Tragt mich empor aus leidbedrückter Enge
Zu lichten Höhen, wo der Christbaum glüht.

Umsingt mich wieder, sehnsuchtsstiefe Träume,
Verklung'ner Jugendtage äpp'ge Pracht.
Kehrt ein in meines Herzens stille Räume
Holdsel'ger Zauber der geweihten Nacht!

Laß deinen Strahlenschein die Welt durchtosen,
Bring' uns der Jugend Maienglanz zurück,
Die Wünsche all, die selig-hoffnungsfrohen,
Das holde, längstentschwund'ne Märchenglück.

Daß unser Herz sich wieder jauchzend weitet,
Bring' uns der Freude reiches Füllhorn dar,
Erinnerung ihre güldnen Schleier breitet
Uns müde Haupt uns, flammend, wunderbar.

Und bring' uns Frieden, still die bittren Tränen,
Laß ruhn den Kampf, die Stürme bang und schwer;
Ergieß ob uns ein himmlisches Verzeihen,
Den Quell der ew'gen Gnade, mild und hehr.

Und Liebe, Liebe streu' die goldnen Blüten
Hinab ins winterliche Erdenland,
Und spend' den Herzen all, den leiddurchglühten,
Huldreichen Trost mit leiser, güt'ger Hand.

O Christnacht! Deiner Herrlichkeiten Fülle
Umsingt uns wieder, machtvoll, zauberfüß —
Und Weihnachtsglocken rufen durch die Stille
Uns zu der Kindheit fernem Paradies.

A. M. Burda



eine gottbegnadete, von der Welt gefeierte Künstlerin — wir alle verehren Sie und legen unsere Huldigungen zu Ihren Füßen nieder —“ Die Larma-Menotti richtete verwundert ihren Blick auf den kleinen Mann mit dem dichten schwarzen Bart. Um ihre Mundwinkel zuckte es spöttisch und überlegen.

„Bedenken Sie,“ fuhr Bergfeld fort, „welches Aufsehen das in der ganzen Welt machen wird, wenn die Kunde von diesem ungeheuerlichen Diebstahl wie ein Lauffeuer durch alle Zeitungen fliegt! Welche Reklame für Ihre Kunst — für Ihre Person!“

„Mein Herr —“
„Mißverstehen Sie mich nicht, meine Gnädige. Niemand bedauert das Mißgeschick, das Ihnen zustieß, mehr als meine Wenigkeit. Es muß schmerzhaft sein, solche Kleinodien zu verlieren. Ich sah sie, jene Steine, die ein Unwürdiger an sich nahm aus Habgier und Gewinnucht — jene Pretiosen, deren Feuer —“

Er wurde in seinem Redefluß unterbrochen. In der Tür erschien der Kommissar mit seinen Helfern, und sogleich wandten sich ihm alle Augen zu.

„Meine Herrschaften,“ sagte der ernstblickende Mann, „es ist uns leider noch nicht gelungen, irgend etwas über das Verbrechen festzustellen. Alle Nachsuchungen, sowohl im Gepäckwagen als auch in den Wagenabteilen sind völlig resultatlos verlaufen, so sorgsam sie auch ausgeführt wurden. Nirgends eine Spur. Es bleibt mir daher nur noch die peinliche Pflicht übrig, zu einer Leibesvisitation zu schreiten. Wie gesagt, die Maßregel ist sehr unangenehm, aber unbedingt notwendig.“

„Ich dachte mir's“, sagte Egon. „Ja, Liebling, da hilft nichts — wir müssen die Prozedur über uns ergehen lassen.“

Ella nickte. „Mein Gott, was für Erlebnisse!“

„Bitte,“ befahl der Kommissar, „während die Herren hier im Speisewagen verbleiben, begeben sich die Damen hinüber in den Schlafwagen, wo ein paar Frauen ihrer Aufgabe harren.“

Unverzüglich wurde dem Ansinnen von allen Seiten Folge geleistet. Jeder Passagier wurde gründlich untersucht — selbst in den Schuhsohlen und Absätzen forschte man nach dem Verbleib der Pretiosen. Aber es war alles vergeblich. Weder bei den Herren noch bei den Damen wurde das geringste Auffällige entdeckt.



General Schetow,
Oberkommandierender der bulgarischen Armee. (Mit Text.)

Auch das Zugpersonal, soweit es in Betracht kam, mußte sich der Untersuchung unterziehen. Nach etwa dreiviertel Stunden waren alle wieder vollzählig im Speisewagen versammelt. Es war schon nach elf Uhr. Aber dennoch dachte niemand an Zubettgehen und Schlafen — die Aufregung hielt die Gemüter wach, und die Spannung, die Entlarvung des Diebes zu erleben, erzeugte die lebhafteste Unterhaltung. Es ging zu wie in einem unruhigen Bienenstock.

Graf Wels war an den Kommissar herantreten.

„Das ist mysteriös“, sagte er zu ihm. „Der Dieb ist mit einer unglaublichen Raffiniertheit zu Werke gegangen — vorausgesetzt, daß er sich wirklich im Zuge befindet —“

„Ohne Zweifel, Herr Graf.“

Dank der Vorsicht der Bestohlenen, die weder Alarm schlug noch entweichen konnten.

„Schön. Ich glaube es auch, daß der Dieb sich im Zuge be-

findet. Aber das Gestohlene müßte doch zum Vorschein gekommen sein. Den scharfen Augen der Polizei entgeht doch so leicht nichts.“

„Die Sache ist mir völlig rätselhaft.“



Österreichisch-ungarischer Beobachtungsposten im Gebirge, wo die Truppen angelichts des früh einsetzenden Winters bereits mit Pelzmänteln und -schuhen ausgerüstet sind.

„Sie haben auch keinen Verdacht gegen irgend jemanden?“

Der Kommissar antwortete nicht sogleich.

„Herr Kommissar,“ beeilte sich Wels zu versichern, „ich zügle meine begreifliche Neugier gern, falls es Ihnen nicht angebracht erscheint, uns Mitteilungen zu machen. Sie haben gewiß Ursache, so zurückhaltend wie möglich zu sein.“

„Allerdings, Herr Graf.“

„Indes — mit mir können Sie ruhig eine Ausnahme machen. Ich verspüre ungeheurer Lust, bei der Aufdeckung des Diebstahls nach meinen schwachen Kräften mitzuwirken. Vielleicht steckt in mir das Zeug zum Detektiv. Und dann —“ er beugte sich zu dem Kriminalbeamten näher hin — „ich würde mich glücklich schätzen, der Larma-Menotti einen Dienst erweisen zu können.“

Der Beamte lächelte.

„Die Dame scheint mir den Verlust gar nicht so schwer zu nehmen. Mir fiel ihre vollkommene Ruhe und Selbstbeherrschung auf.“

„Ja, sie ist eben durch und durch eine Dame von Welt und ein großartiges Weib. Also weisen Sie meine Dienste nicht ganz zurück?“

„Wenn ich Ihrer benötige, werde ich mich gern an Sie wenden“, erwiderte der Kommissar freundlich.

„So erlauben Sie mir, ein wenig auf eigene Faust zu spionieren?“

„Das ist Ihnen natürlich unbenommen.“

Die Herren gingen auseinander.

Egon und Ella von Brud saßen im Gespräch zusammen.

„Daß sich keine Spur von dem gestohlenen Gut entdecken läßt, gibt doch zu denken“, bemühte sich Egon, Licht in die Sache zu bringen. „Hast du schon einmal von fingierten Diebstählen gehört, Ella?“

„Was meinst du damit?“

„Daß die ganze Geschichte auch von der Larma erfunden sein kann. Man hat derlei Fälle genug erlebt.“

„Aus der Luft gegriffen? Aber warum?“

„Zu Reklamezwecken, Liebste. Um Aufsehen zu erregen.“

„Wie abscheulich. Der wadere Kommissar und seine Leute würden ja dann betrogen und müßten vergeblich arbeiten. Nein, Egon, das traue ich doch der Larma-Menotti nicht zu.“

Brud zuckte die Achseln.

„Siehst du, wie der kleine Reporter sich dort abmüht im Schweiße seines Angesichts? Er arbeitet sowohl für sein Portemonnaie als auch für den Ruhm der Menotti. Was wir diese Nacht durchleben, lesen wir mit allen Einzelheiten übermorgen in der Zeitung beim Kaffee. Und wenn sich nachher die Kleinodien irgendwo wiederfinden, wo sie niemand vermutet, und sich der ganze Diebstahl als eine Komödie der Irrungen herausstellt, schadet es auch nichts. Den Artikel des Herrn Bergfeld bekommt die Welt doch.“

Ella von Brud hatte aufmerksam zugehört. Allein solch ein Gebaren war ihrem einfachen Sinn zu raffiniert. An solche Schlechtigkeit wollte sie nicht glauben.

„Wer die Gestalt der Fofde so wunderbar auf die Bühne stellen kann,“ behauptete sie, „kann im Leben nicht so — nun,



Ein Kriegsgefangener als Nobelpreisträger. (Mit Text.)

gen wir: gemein und gerissen sein. Eine große Schauspielerin und Sängerin ist gewiß auch ein großer und edler Mensch!"
Lachend drückte Egon ihren Arm. Und du kennst in deiner Einheit und Unschuld die Welt nicht, meine. Aber bleib bei deinem Glauben — vielleicht behältst du recht. Was ich mitteilte, sind ja nichts weiter als Möglichkeiten und Hirngespinnste."

Die Beamten arbeiteten indes fieberhaft. Die Reisenden, die freilich wenig von ihrer Tätigkeit merkten, wußten nicht, wie scharf sie selbst und der ganze Zug überwacht wurde. In einem der Abteile hatte der Kommissar sein Bureau eingerichtet, und wo sich auch nur der geringste Fingerzeig oder Anhaltspunkt bot, da verfolgte er die Spur, ob sie aussichtsreich war oder nicht.

Einer der Beamten trat höflich an Ella an. Brud heran.

"Der Herr Kommissar bittet die gnädige Frau um einige Minuten Gehör."

"Wie?" sagte Egon, als habe er nicht gehört. "Meine Frau soll verhört werden? Was soll das? Man glaubt doch nicht etwa, daß sie in irgendeiner Weise mit dem Diebstahl in Verbindung steht?"

Stirnrunzelnd stand Egon dem Polizeibeamten gegenüber.

"Ich erfülle nur meine Pflicht. Also, wenn ich bitten darf —"

"Das ist unerhört. Nun gut, wir fügen nach. Aber ich werde meine Frau begleiten — oder haben Sie etwas dagegen? Ella, beruhige dich — du wirst ja nichts von Bedeutung ausfragen können."

Er durfte mitgehen. Man sah dem Ehepaar neugierig nach.

"Herr Kommissar — ich hoffe, daß Sie meine Frau nicht lange belästigen werden. Was Sie dazu veranlaßt hat —"

"Aber Sie sind so aufgeregt, Herr von Brud. Ich bitte ja nur um die Beantwortung weniger Fragen."

"Also fragen Sie!"

"Nehmen Sie Platz, gnädige Frau. Sie tragen am Gürtel ein Paar aufgebühlte Rosen. Wollen Sie gütigst Auskunft geben, woher Sie dieselben haben?"

"Mein lieber Mann hat sie mir geschenkt."

"Stimmt das, Herr von Brud?"

"Natürlich", wollte Brud jetzt aufbrausen. Wenn meine Frau sagt —

"Ich setze nicht den geringsten Zweifel in die Worte Ihrer Frau Gemahlin. Aber woher haben Sie die Blumen, Herr von Brud?"

"Vom Schlafwagenkondukteur. Gegen ein kleines Trinkgeld. Ich begreife wirklich nicht —"

"Die Blumen gehörten vorher der Larma-Menotti. Sie sind ebenso wie die Brillanten aus ihrem Coupé verschwunden. Sie verstehen jetzt —"

"Ah —" machte Egon.

"Fräulein Larma sah die Blumen, die sie genau wiedererkannte, am Kleide Ihrer Frau Gemahlin und teilte diese Wahrnehmung dem Grafen Wels mit. Graf Wels seinerseits machte mich auf die Tatsache aufmerksam."

"Graf Wels! Ah so!" Das war in einem sehr auffallenden Ton gesprochen.

"Haben Sie irgend etwas gegen den Herrn Grafen?" fiel der Kommissar ein.

(Fortsetzung folgt.)



Flieger-Unteroffizier Böhme. (Mit Text.)

Holphotograph Karl Eberth.

Gefährliche Hofetikette.

Bekanntlich zeichnet sich die Etikette vor schrift des spanischen Hofes vor allen übrigen durch unerbittliche Strenge aus. Sie verbietet zum Beispiel bei Todesstrafe, daß ein Untertan, möge er noch so vornehm sein, die gesalbte Person des Königs oder der Königin anrühre, sei es aus welchem Anlaß es wolle.

Diese starre Vorschrift hatte der Gemahlin des letzten spanisch-habsburgischen Königs, Karls des Zweiten (1665—1709), fast das Leben gekostet. Die noch sehr junge Monarchin, Maria Luise, aus dem Hause Orleans, wollte eines Morgens einen Spazierritt unternehmen und bestieg im Schloßhofe zu Madrid ihr Pferd. Ehe sie jedoch im Sattel saß, scheute das feurige Tier, sie stürzte und wurde, einen Fuß im Steigbügel, aufs heftigste über die Pflastersteine dahingeschleift. Der König sah von einem Balkon aus das Unglück mit an, war aber

zu entfernt, um ihr so eilig beizuspringen zu können, wie es nötig war. Er rief entsetzt um Hilfe für sie. Die Herren ihres Hofes standen zwar dicht dabei, keiner aber getraute sich, ihr Hilfe zu bringen, denn dazu hätte er doch jene Vorschrift übertreten müssen, und darauf stand die Todesstrafe.

Im Augenblick der höchsten Gefahr ermannten sich zwei der Hofleute und vereinigten sich zu ihrer Rettung. Der eine ergriff

ihren Kopf, daß er nicht mehr auf dem Boden aufschlüge, der andere löste den Fuß flint aus dem Steigbügel, und beide trugen sie in den Palast hinein. Dann aber entflohen sie und brachten sich fern von Madrid in Sicherheit, wie wenn sie ein schweres Verbrechen begangen hätten.

Maria Luise war bewußtlos gewesen, während ihre Retter sich um sie bemühten. Als sie zur Besinnung zurückgerufen



Vom Kriegsschauplatz an der italienischen Grenze: Österreichisch-ungarische Truppen beim Anlegen von in Wasser und Schilf versteckten Drahthindernissen.

"Vom Schlafwagenkondukteur. Gegen ein kleines Trinkgeld. Ich begreife wirklich nicht —"

"Die Blumen gehörten vorher der Larma-Menotti. Sie sind ebenso wie die Brillanten aus ihrem Coupé verschwunden. Sie verstehen jetzt —"

worden, erfuhr sie erst, wie und von wem sie dem gewissen Tode entrissen worden war, aber auch, daß nach nicht zu umgehendem Etikettegesetz die mutigen Edelleute damit ihr Leben verwirrt hatten. Sie bestürmte den König, die grausame Strenge dieses Gesetzes zu mildern und ihr Gelegenheit zu geben, den Rettern



Baumes erhält, und auch das Wasser, das bei der Reinigung des Baumes abfließt, dann wird man sicher keinen ungewaschenen Christbaum mehr schmücken. Auch wo der Weihnachtsbaum nicht als Träger von Süßigkeiten verwendet wird, empfiehlt sich das Verfahren, denn das Grün einer gewaschenen Tanne ist viel intensiver und frischer, als das einer ungewaschenen, und die erfrischenden Nadeln fallen nicht so leicht ab. M. Kn.

Christkind im Lazarett.

Bei einem Vaterlandsverteid'ger,
Der schwer verwundet ward im Feld,
Und den nach fieberreichen Tagen
Der Schlaf nun sanft umfangen hält,

Da weilt das Christkind, gütig lächelnd
Und führt ihn in das Traumland ein,
Dort soll ihm heut' mit seinen Lieben
Ein Wiedersehn beschieden sein.

Denn, denkt es bei sich flüsternd —
Ein Wiedersehn, selbst nur im Traum.
Für diesen Krieger gibt es sicher
'ne höh're Weihnachtsfreude kaum.

So schwebt es leis von Bett zu Bette,
Feststellend auf den ersten Blick,
Was einem jeden dieser Braven
Bonnöten ist zum Weihnachtsglück.

Hier gilt es Himmelstrost zu spenden,
Dort ird'sche Gaben, dies und das, —
Und überall, wohin sich's wendet,
Da erntet's Dank in reichem Maß.

Hier stummen Dank aus nassen Augen,
Dort frohen, mit Humor gewürzt,
Denn wird doch auch den Leichtverletzten
Nicht das Empfängerrecht verkürzt.

Mit vollem Herzen, vollen Händen
Teilt's aus an Krieger jeder Art,
Die unser liebes Deutschland schützten.
Vor Feindes Nähe uns bewahrt.

Dies Weihnachtsfest wird gleich dem vor'gen
Wohl nimmermehr vergessen sein,
Christkind schrieb eigenhändig beide
Im Buche der Erinnerung ein!

Martha Grundmann

Unsere Bilder

Stille Weihnachten. Andächtig lauscht die junge Frau auf unserem vorstehenden Bilde den feierlichen Klängen der von allen Tünnen ertönen den Weihnachtsglocken, dabei sich früherer Weihnachtsabende erinnernd, wo sie im trauten Familientreife an der Seite ihres Gatten Weihnachten feiern konnte. Doch an diesem Weihnachtsabend ist sie mit ihren Kindern allein; ihr Gatte ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz schwer verwundet worden und sieht nun in einem fernen Lazarett seiner Genesung entgegen, jedoch ist er noch nicht so weit, daß er auf Weihnachten beurlaubt werden konnte. In Gedanken weilt sie nun bei ihm, und wenn es ihr am heutigen Abend auch schwer ums Herz ist, findet sie doch Trost in der beglückenden Hoffnung, daß er lebt und sie ihn nach vollständiger Genesung wieder in die Arme schließen darf. G.

Allerlei

Ein billiges Weihnachtsgeschenk. Dame: „Was für ein Weihnachtsgeschenk werden Sie diesmal Ihrem Gatten machen?“ — Zweite Dame: „Hundert Zigarren.“ — Erste Dame: „Und was haben Sie dafür bezahlt?“ — Zweite Dame: „Ach, gar nichts! In den letzten paar Monaten habe ich nur jeden Tag eine oder zwei aus Jads Zigarrenliste

genommen, er hat das gar nicht gemerkt und wird sich nun sehr über mein kleines Geschenk freuen, besonders über die feine Qualität...“

Die sparsame Frau Offenbach. Meister Offenbach ist durch die Erlolge seiner Operetten ein reicher Mann geworden. So lebenswütig Offenbach als Theaterdirektor zu seinen Kollegen war, ebenso streng hielt er darauf, daß ihn keiner von ihnen daheim aufsuchen durfte. Hier wollte er ungestört nur seiner Familie leben. Offenbach hatte vier reizende Kinder, lauter Mädchen, und lebte mit seiner Frau in glücklichster Ehe. Sie war die Schwester des Deputierten Robert Mitchell und dem Komponisten stets eine treue Stütze in guten wie in bösen Tagen. Besonders als Offenbach noch nicht mit Glücksgütern gesegnet war, sparte sie jede unnötige Ausgabe und versuchte nach und nach eine Aussteuersumme zu ersparen, die einst ihre Mädchen bekommen sollten. Eines Tages mußte Offenbach nach Köln reisen und jammerte seiner Frau vor, daß ihm hierzu das Reisegeld fehle. — „Da kann ich Rat schaffen“, sagte lachend Frau Offenbach. „Ich habe für unsere Kinder nach und nach zweitausend Franken gespart. Die kann ich dir borgen.“ — „Wie hast du die denn gespart?“ fragte Offenbach erstaunt. „Nun, vom Haushaltungsgeld.“ Mit vielen Dankesworten reiste Offenbach ab, aber — das Haushaltungsgeld setzte er von dieser Zeit an wesentlich herab. M.

Gemeinnütziges

Rotweinpunsch. Zwei Flaschen Rotwein schüttet man in ein Kasserol, preßt den Saft von drei Zitronen hinzu, tut ein halbes Kilogramm Zucker hinein, läßt den Wein kochend heiß werden, ohne daß er wirklich kocht, nimmt ihn vom Feuer und gießt eine halbe Flasche seinen Urak darunter.

Ein sehr hübscher und nicht teurer Tannenbaum schmuck ist folgender: Es werden etliche Pfund Salz, je nach der Größe des Baumes, zum Kochen gebracht und dann sofort mit einem Löffel über die Zweige gegossen. Natürlich muß der Baum schon auf seinem Platz stehen. Man zündet dann nachher die Kerzen an; am schönsten sind weiße Lichter. Der Baum erstrahlt im winterlichen Schmuck und ist besonders praktisch für einen kinderlosen Haushalt oder wo größere Kinder sind. M. Kn.

Punschfuchen. 100 Gramm Butter, ebensoviel Schmalz, 220 Gramm Zucker rührt man mit drei großen Eiern eine halbe Stunde. Dann gibt man 220 Gramm Stärkemehl unter die Masse, etwas Vanille und Zitrone, füllt das Ganze in ein mittelgroßes Springblech, das mit Butter bestrichen ist, bestreut den Kuchen oben mit Zucker und länglich geschnittenen Mandeln und bäckt ihn bei mäßiger Hitze.

Auflösung.

B
S E M
A L T A R
M I C H A E L
B E T H L E H E M
H
E
S A L M O N E

Sinnprüche.

Ein Herr, der sich ins Lügen flücht,
Desh' Diener sind auch gleich geflücht.

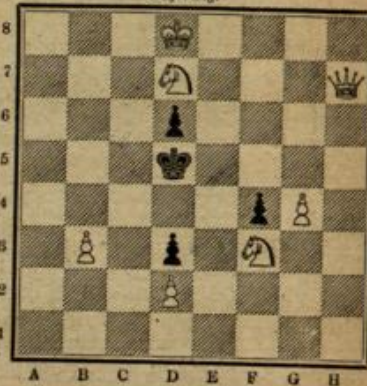
Verdiene für Gott und Vaterland
In Segensquellen aus Gottes Hand.

Wer zu sehr eilt, wird langsam fertig.

Für gemeinen Wohlstand sei
Christlichen Gelehen stets getreu,
Nur der ist ja ein freier Mann,
Der gern der Pflicht gehorchen kann.

Problem Nr. 135.

Von Adolf Steif.
Deutsche Schachzeitung, 1887
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Raß, Reß, Ros.
Des Weihnachtsrätsels: „Allen Leuten ein frohes Fest.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.